

Thomas Michael Glaw

Hanna  
oder das Maß aller Dinge

Benedict Schönheits erster Fall

*Für meine Verlegerin Doro,  
ohne die dieser Roman in einer Schublade verstaubt wäre.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.de> abrufbar

Neuaufgabe  
Lubahn + Glaw Verlag GbR – Mediathoughts  
Copyright 2019 Lubahn + Glaw Verlag GbR – Mediathoughts

ISBN: 978-3-947724-03-1

*Monsignore Jean-Baptiste Schönheit* hat eine Leiche im Pfarrgarten und ein Christkind zu wenig in der Sakristei

*Hanna Fliegel* trägt eine für Obdachlose ungewöhnlich modische Jacke und ist tot

*Kriminaloberrat Robert Theiss* braucht Ergebnisse, um seinen aufhaltsamen Aufstieg zu befördern

*Martina Beinhauser* wollte eigentlich gar keinen Knüller schreiben

*Monika Ernst* hat sich einst wegen eines Mannes weggeworfen

*Eva-Maria Meerkatz, MdL* erregt sich aus Gründen, die nicht nur politischer Natur sind

*Paul Lobensteiner und Georg Schmollenberg* verkaufen Informationen für Leberkäsesemmeln

und *Kriminalrat Benedict Schönheit* sitzt sein Chef im Nacken und ein Kinderwagen fährt ihm immer wieder davon.

## 1.

Es war grau. Es nieselte. Viele kleine Tropfen vereinigten sich an meinem Schlafzimmerfenster zu Größeren. Warum war ich schon so früh wach geworden? Keine Ahnung. Die Glocken der nahen Kirche war ich gewöhnt, und zur halben Stunde waren es nur zwei Schläge. Trotzdem war halb sieben eindeutig zu früh.

Die warme Bettdecke gab eigenartige Geräusche von sich, als ich sie mir bis zum Kinn zog.

Meine Gedanken schweiften ab. Es war Montag. Um halb elf war die übliche Dienstbesprechung mit dem Chef. Ich habe nie verstanden, warum er darauf bestand, diesen Termin, den er von seinem Vorgänger vor vielen Jahren übernommen hatte, aufrecht zu erhalten. In unserer schnelllebigen Zeit zogen sich Ermittlungen nicht mehr über so lange Zeit hin. Mich hielten diese Konferenzen eher davon ab, meine eigenen Wege zu gehen.

Ich hatte mir durch einige Erfolge in der Vergangenheit den Ruf des erfolgreichen Einzelgängers erworben. Das bringt zwar einen gewissen Freiraum, aber eben auch Neider. Mein Vater hielt es für einen Witz, dass sich sein Jüngs-

ter nach dem abgeschlossenen Jurastudium dem Polizistenberuf zuwandte. Er mochte schon das Jurastudium nicht, es hatte sich als Kompromiss ergeben. Ich hätte lieber Philosophie studiert, er wollte die ärztliche Tradition in der Familie fortgesetzt sehen, nachdem, um mit seinen Worten zu sprechen, schon mein Bruder und meine Schwester »aus der Art geschlagen waren«. Jura war zumindest der Garant »für einen anständigen Beruf«. Und jetzt das: Kriminalrat bei der Mordkommission.

Erst war es eine Laune. Ich wollte Ordnung in mein Leben bringen und fand Ermittlungsarbeit von Anfang an herausfordern. Ich kann mich gut in Menschen hineinversetzen und füge gerne Einzelbeobachtungen zu einem logischen Ganzen zusammen.

Aber warum erzähle ich das eigentlich?

Ein grauer, dunkler Morgen ... ich erinnerte mich: der Morgen vor einem Jahr war genauso grau, nur kälter. Es war eine merkwürdige Geschichte, die mich durch den letzten Advent begleitete. Sie begann an einem Montag, und das Handy musste genau um diese Zeit geläutet haben.

»Schönheit«, hatte ich gemurmelt.

Doch, ich heiße so, kein Witz. Benedict Schönheit.

»Bist du es, Bene?« So konnte nur mein Bruder fragen.

»Und wer sollte sonst in aller Herrgottsfrüh an mein Handy gehen? Brauchst du einen Messdiener für die Frühmesse? Vergiss es!«

»Bene, du musst sofort rüberkommen, es ist etwas passiert.«

Mein Bruder hatte Theologie studiert und, um mit Vater

zu sprechen, es zumindest zu etwas gebracht. Als päpstlicher Ehrenkaplan durfte er sich ‚Monsignore‘ nennen und tat das mit großem Vergnügen. Aber Eitelkeit ist ja eine lässliche Sünde. Er war zurzeit Leiter einer Pfarrei in München Schwabing, wo auch ich lebe.

»Haben sie dir wieder Rosenstöcke aus dem Garten geklaut, oder ist gar jemand in deinen Weinkeller eingestiegen und hat sich des Zweiundachtzigers bemächtigt?« Ich fand es schwer, die Ironie im Zaum zu halten, wenn ich der Probleme meines Bruders gedachte. »Ich kann dir die Telefonnummer der Polizeiinspektion 13 geben, die Kollegen kommen sicher gerne vorbei.«

»Benedict.«

»Ja?«

»Wir haben eine Leiche.«

»Im Keller? Das erstaunt mich nicht. Du arbeitest doch für die Kirche.«

»Hör endlich zu! Wir haben eine tote Frau im Garten liegen.«

»Und warum rufst du nicht die Polizei?«

»Du bist die Polizei, du Depp! Und ich brauche jetzt wirklich deine Hilfe. Das Letzte, was ich brauche, ist das große Tatütata. Komm bitte rüber.«

»Ernsthaft?«

»Ja, ernsthaft. Ich habe keine Ahnung, was ich machen soll. Die Frau sieht aus wie eine Pennerin und ist eindeutig tot.«

»Eine Obdachlose, wolltest du sagen. Und woher weißt du, dass sie tot ist?«

»Weil sie sich nicht rührt und eiskalt ist.«

»Ist sie erfroren?«

»Benedict, bitte, komm her.«

»Schon unterwegs.«

## 2.

Manchmal hätte ich gerne ein Auto. An diesem Morgen zum Beispiel. Andererseits mochte ich meinen Drahtesel, man kam damit in München schnell voran, und für Notfälle und schlechtes Wetter gab es Taxis oder den Dienst-BMW.

Eingehüllt in zwei Pullover und mit Baskenmütze auf dem Kopf, war ich die Feilitzschstraße runter geschossen und kam kurz nach sieben in Sankt Agathe an. Mein Bruder ging vor der Feuerwehrezufahrt auf und ab und rauchte eine Zigarette. Wenn ich mich richtig erinnerte, versuchte er sich gerade zum siebten Mal, das Rauchen abzugewöhnen.

»Guten Morgen, Jean-Baptiste.«

Die französischen Vornamen waren die Marotte unserer Mutter; sie stammte aus dem Elsass. Benedict, Jean-Baptiste und Marie Claire. Außerdem waren sie schön katholisch.

»Salve, Bene. Danke, dass du so schnell gekommen bist.«

Wir gingen in den kleinen Garten, der zwischen Pfarrhaus und Kirche lag, und in dem mein Bruder versuchte, in einer Ecke Rosen und Küchenkräuter zu züchten. An einer Wand des Pfarrhauses, von der Straße aus nicht einzusehen, lehnte der Körper einer Frau. Sie saß auf einem Mauervorsprung, an die Wand eines kleinen Erkers ge-



neigt. Über einer braunen Cordhose, die ihr fast zu groß war, trug sie einen beige Strickpullover und eine senfgelbe Jacke, deren Farbe schon fast wieder dem Geschmack der Saison entsprach.

Auf dem Rasen in Hausnähe waren keine Spuren zu erkennen, trotzdem näherte ich mich vorsichtig entlang der Hauswand und fühlte ihren Puls. Es gab keinen, ihre Haut war kalt, die Lippen aschfarben, ihre Augen waren geschlossen. Zu meinem großen Erstaunen hing der leichte Duft eines Parfums in der Luft; ich hatte eher den Geruch von Schweiß und Unsauberkeit erwartet; bisweilen wird man zum Opfer seiner eigenen Vorurteile. Ich stand auf und ging zwei Schritte auf Jean-Baptiste zu.

»Und?«

»Tot. Aber das wusstest du ja schon. Woher weißt du, dass es eine Obdachlose ist?«

»Ich habe sie schon ein paar Mal hier gesehen, oft in Begleitung einer anderen Frau. Sie haben immer einen Kinderwagen dabei.«

»Habt ihr hier viele Obdachlose?«

»Im Sommer mehr als im Winter; dann sitzen oder liegen sie meist auf den Bänken vor der Kirche. Die älteren Gemeindemitglieder haben sich schon darüber aufgeregt - aber wo sollen diese Leute denn hin?«

»Und wie ist sie in den Garten hineingekommen?«

»Gute Frage, Bene. Wir hatten gestern eine feuerpolizeiliche Begehung, und vielleicht hat man vergessen, das Tor abzusperren.«

»Wieso warst du eigentlich schon so früh unterwegs?«

»Mir gingen ein paar Sachen im Kopf herum, ich konnte

nicht schlafen, und als ich aus dem Fenster schaute, sah ich sie da sitzen.«

»Und du wolltest sie auf einen Kaffee hereinbitten.« Ich biss mir auf die Zunge. Jean-Baptiste schaute mich nur an. »Ich werde jetzt die Truppen informieren. Tut mir leid, Jean, aber das lässt nicht vermeiden. Wir machen es ohne großen Lärm, versprochen.«

Innerhalb von zwanzig Minuten waren die Kollegen vom Kriminaldauerdienst da, die Spurensicherung und der diensthabende Rechtsmediziner. Nach einer kurzen Weile kam er zu Jean-Baptiste und mir herüber und fragte: »Herr Schönheit?«

Als wir uns beide umdrehten, war er im ersten Moment erstaunt, aber ich stellte das schnell klar: »Mein Bruder Jean-Baptiste, der Pfarrer von Sankt Agathe.«

Dr. Orthuber unterrichtete uns und die Kollegen, die dazu getreten waren, dass die Tote vermutlich zwischen zwei und drei Uhr nachts verstorben sei.

»Und?«

»Tot durch Gewalteinwirkung, man hat ihr den Schädel eingeschlagen.«

Ich hätte fast gelächelt. Üblicherweise sprachen unsere Rechtsmediziner immer von stumpfer Gewalteinwirkung, aber Orthuber war schon zu lange im Geschäft, um sich hinter solchen Phrasen zu verstecken.

»Warum hat man kein Blut gesehen?«

»Das dürfen Sie eher die Damen und Herren von der Spurensicherung fragen. Ich denke, sie wurde nicht hier umgebracht. Man hat ihr mit einem kantigen Gegenstand

mit großer Wucht auf den Hinterkopf geschlagen.«

»Einen Unfall schließen Sie aus?«

Er lächelte müde. »Sofern Sie nicht dort, wo sie lag, eine scharfe Kante auftun, die mir entgangen ist, ja. Was am eigentlichen Tatort passiert ist, entzieht sich meiner Kenntnis.«

»Vielen Dank, Herr Doktor.«

»Meinen Bericht bekommen sie im Verlauf der nächsten Tage.«

»Bitte so schnell ...«

Er vollendete meinen Satz, »... wie möglich. Ich weiß.«

Die Kollegen vom Kriminaldauerdienst schauten mich an. Ich war mir nie sicher, ob ein gewisser Respekt in ihren Blicken lag, oder ob sie nur den als etwas sonderlich geltenden Kriminalrat in Pullover und Baskenmütze betrachteten.

»Ich denke, das ist eine Sache für das K11. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie hier die Stellung halten könnten, bis die Kollegen eintreffen.«

»Geht klar, Herr Kriminalrat.«

Ich wandte mich zum Gehen.

»Benedict?« Mein Bruder berührte mich am Arm. »Wie geht das jetzt weiter?«

»Ich muss erst einmal zu unserer Wocheneingangsbesprechung, und dann sehen wir weiter. Ich schicke Kollegen vorbei, die sich um alles kümmern und dich, deine Mitarbeiter und die Nachbarn befragen werden. So leid es mir tut, Jean, aber das läuft jetzt auf normale Polizeiarbeit hinaus, und da wird sich ein gewisses Aufsehen nicht vermeiden lassen. Du solltest deine Vorgesetzten informieren, keine Ahnung wie das bei euch läuft. Außerdem bin ich

sicher, du wirst auch die Presse bald auf der Matte haben.«

»Morgen, Herr Schönheit, guten Morgen, Herr Pfarrer.«

Wenn man vom Teufel sprach ... Der widerspenstige, rote Haarschopf von Martina Beinhauser kam auf uns zu gewirbelt. Einer der Kollegen wollte sie sofort hinauskomplimentieren, aber ich wusste, was das für Folgen haben konnte. »Die Beinhauserin«, wie sie in der Szene hieß, arbeitete für eine der beiden Münchner Boulevardzeitungen und wurde wegen ihrer Hartnäckigkeit und ihrer frechen Schreibe bewundert und gefürchtet.

»Lassen Sie nur, Herr Kollege. Ich spreche kurz mit ihr.«

»Morgen, Frau Beinhauser.«

Ich führte sie sanft aber bestimmt, mit Jean-Baptiste im Schlepptau, von der Fundstelle der Toten weg, ärgerte mich darüber, dass wir den Tatort nur ungenügend gesichert hatten, und erklärte ihr kurz den Sachverhalt.

»Das wird keine große Sache, Frau Beinhauser. Ich kann Ihnen vermutlich heute Nachmittag ein wenig mehr dazu sagen.«

Sie lächelte. Wir hatten uns immer gut verstanden. Sie respektierte meine Arbeit, wie ich die ihre.

»Ich würde aber gerne noch ein Wort mit dem Herrn Pfarrer sprechen.«

Jean-Baptiste rang die Hände. »Aber, liebe Frau Beinhauser, ich kann doch nach einem so großen Schock unmöglich ...«

Ich grinste die Beinhauserin verstohlen an. Dafür war er ja Monsignore, er würde sich da schon herauswinden.

»Ich muss jetzt los. Bitte gehen Sie aber aus dem Garten heraus, es handelt sich um einen Tatort.«